

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Küstenfahrten an der Nord- und Ostsee

Hoefer, Edmund

Stuttgart, [circa 1881]

Auf Usedom und Wollin

[urn:nbn:de:bsz:31-4556](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-4556)

Auf Usedom und Wollin.



Schiffs-Gallion.

Wenn man durch den Greifswalder Bodden oder die wirkliche offene Ostsee von Rügen zu den wild zerrißenen Ufern von Usedom hinüberfährt, erblickt man wohl zwei Inselchen, den Ruden und die Greifswalder Die oder De. Der erstere, der in der Mündung des Boddens liegt, ist durch die Sturmflut 1872 beinahe vernichtet worden — es ist ein armes kleines Ländchen mit einer Lootsenstation, und die paar Bewohner führen ein mühselig Leben. Was dem Eilande bisher einen gewissen Ruf verlieh, daß nämlich Gustav Adolf, der Schwedenheld, im Jahre 1630 hier zuerst mit seinen Truppen gelandet, auf die Knie gefallen sei und Gott um Beistand in dem bevorstehenden Kampfe angefleht habe, ist von der neuesten Forschung zurückgewiesen worden. Der König sammelte zwischen dem Ruden und der Die nur seine zerstreuten Schiffe und führte die Armee erst bei Peenemünde ans Land.

Anders steht es mit der Greifswalder Die. Das kleine Eiland erhebt sich mit ziemlich hohen und steilen Wänden recht mitten aus der See und ist von jedem Punkte der landnäheren, größeren Inseln über eine Meile, von seinem Kirchdorfe Krösklin sogar um das Doppelte entfernt. Einen einsamern Punkt kann man sich kaum denken, und die paar Familien, welche auf dem Eilande hausen, leben in einer Abgeschlossenheit, die zuweilen wochenlang sozusagen eine hermetische ist, da Sturm und Wellen jeden Verkehr mit dem Festlande hier, mit Usedom und Rügen da und dort völlig unmöglich machen. Und bei der Unbeständigkeit der Witterung geschah und geschieht es schon von Zeit zu Zeit, daß die Kirchfahrer nicht wieder zurückzukehren vermögen und der Pfarrer, der etwa zu einem Sterbenden hinübergeholt wurde, oder ein anderer zufälliger Besucher es sich für eine Weile bei den Einheimischen gefallen lassen müssen.

Häufig freilich kommen solche Fälle nicht vor, denn es gibt unter den — sagen wir einmal: zwanzig Bewohnern, die obendrein nicht leicht krank werden, wenig Todesfälle, welche den Geistlichen herbeiriefen, und daß sich andere Besucher einstellten, ist beinahe ein noch seltenerer Fall. Von auswärts landet hier so gut wie niemand, und selbst von den nahen Küsten kommt nur äußerst selten der eine oder andere oder gar eine Gesellschaft hinüber. Denn die Dampfschiffe kommen entweder nicht nahe oder legen nicht an, schon weil die Landungsstelle schlecht ist, und die Fahrt mit einem Segelboot bleibt stets eine unsichere und unter Umständen langwierige, während sie für alle, welche nicht seefest sind, fast unausbleiblich ein ganz nettes Stüdchen Seekrankheit mit sich bringt. Und so

geschieht's denn, daß im Grunde kein Mensch von dem Eilande mehr weiß, als den Namen, und die Thatsache, daß von ihm aus ein Leuchtfeuer Nachts die Schiffe warnt.

Und dennoch wäre die Die wohl eines Besuches werth, und diese einsamen Menschen und ihr stilles Leben und ihre Umgebung verdienten schon einen ernsten Blick und warme Theilnahme. Das Inselchen enthält im Innern etwas Acker und Weide und in den Uferschluchten findet sich hie und da auch einiges Gebüsch. Die paar Obstbäume sind fast zu Zwergstämmen herabgedrückt und verwildert, und neben ihnen bemerkt ihr hie und da noch Gewächse, welche euch anfangs räthselhaft erscheinen und sich erst bei näherer Betrachtung als starke, uralte Wachholderbäume zu erkennen geben. — Die paar Menschen endlich, ein rauher und wetterfester, vorzüglich auf den Fischfang angewiesener Schlag, nehmen euch nicht unfreundlich auf und haben, wenn ihr anders irgend mit solchen Leuten zu verkehren wißt, fast immer Freude an den seltenen Besuchern ihrer stillen Heimat.

Vor siebenzig, achtzig Jahren geschah es einmal in einem ungewöhnlich kalten Winter, der sogar die See mit Eis bedeckt hatte, daß drüben an der Küste ein alter Bettelmann sich im Schneetreiben verirrt, aufs Eis kam und immer weiter schritt, bis er endlich glücklicherweise auf der Die anlangte. Die Leute wollten ihren Augen nicht trauen und nahmen den seltenen Gast — einen Bettler lernte die Insel sonst weder vorher, noch nachher jemals kennen — mit wahren Jubel auf, pflegten ihn, beschenkten ihn und brachten ihn endlich mit einer Art von Trauer ans Land zurück. Wir haben selbst noch eine hochbejahrte Dame gekannt, welche das wunderliche Ereigniß aus dem eigenen Munde des alten Burtschen vernommen hatte, und vor dreißig Jahren wenigstens wußten sie auch auf der Die noch von diesem Besuch. Denn so etwas vergißt man nicht.

Und nun geht's denn vollends zu jenen beiden, schon alt-vorpommerschen Inseln hinüber — Usedom und Wollin. Usedom wird von Neu-Vorpommern durch die Peene, von Wollin durch die Swine, und dies letztere durch den dritten Oderafluß, die jetzt versandete Divenow, von Hinterpommern geschieden. Im Süden stoßen sie an das „kleine“ und „große Haff“ und gegen Norden an die Ostsee. In der neueren Geschichte ist von diesen Gegenden jahrhundertlang höchstens nur einmal, allenfalls als von fürstlichen Jagdbezirken oder bei den Kämpfen der Pommern, Schweden und Preußen die Rede gewesen, bis denn neuerdings Swinemünde als Hafen und Seebad und neben ihm eine ganze Reihe von anderen größeren und kleineren Badeorten wieder die Blicke der Binnenländer hierher zogen. Dafür ist aber die Vorzeit durch die Sage mit ihrem magischen Glanze umkleidet worden. Denn hier, so heißt es, blühte und versank Vineta, hier glänzten und verschwanden die Zomsburg und Julin.

Auf beiden Inseln gibt es einzelne Strecken voll nicht geringer Fruchtbarkeit und ausgedehnte Waldungen, in denen der Wildstand noch immer ein reicher ist. An den Küsten sind aber auch der Sand und die wandernden Dünen da, und unter einer solchen, dem ein paar hundert Fuß hohen Strefelberge, liegt ein unglückliches Dorf, Cojerow. Denn der früher dicht bewaldete Berg wurde von einem naturenthusiastischen Oberförster, der schöneren und freieren Aussicht wegen, wie man sagt, fast ganz abgeholzt, und nun fährt der Wind über die kahle Kuppe und jagt den Sand in Wellen hinab und über das Dorf. Hier in Cojerow lebte jener Pfarrer Meinhold, der mit seiner alterthümlichen Erzählung „Die Bernsteinhege“ — dem Pfarrerkinde dieses Dorfs — eine Zeitlang ganz Deutschland mystificirte und enthußiasmirte. Von dem Berge droben, der eine weite Aussicht über Land und See gewährt, blickt man links auf ein anderes Dorf, Damerow, hinab und vor demselben, ein kleines Stück in die See hinein, seht ihr ein umbrandetes Steinriff.

Da ruht im Grunde der See Vineta, die mächtigste Stadt der alten Zeit an diesen Küsten und die größte und prächtigste des ganzen Nordens. Die Phönizier sollen sie im tiefsten Alterthum gegründet haben — der Bernstein lockte die alten Völker zu diesen Küsten — und sie wuchs an und wurde zum Sitz des gesammten Handels zwischen dem Süden und Norden. Und ihre Straßen streckten sich aus, ihre Paläste erhoben sich voll Stolz und Pracht, ihre Thürme ragten schlank himmelan, und die Gloden in ihnen waren von Silber. In den weit ausgedehnten Mauern aber, die von ehernen, kunstvoll verzierten Thoren durchbrochen wurden, hauste ein zahlloses Volk,



Brandung. Von Hugo Knorr.

Bandalen und Wenden, Sachsen und Griechen, Kaufleute aller Nationen in friedlicher Eintracht; ihre Gastlichkeit war berühmt und sie lebten mit aller Welt im Frieden. Ihr Reichthum war aber ein so gewaltiger, daß alles gewöhnliche Geräth und Geschir von Silber sein mußte und das Tischgeräth von rothem Golde. Und das währte lange fort, bis endlich böse Uneinigkeit unter die verschiedenen Völkerschaften der Bewohner kam und das Leben allmählich ein so wildes und zügelloses wurde, daß es den Zorn Gottes erregte. Da erhob sich das Meer und verschlang die Stadt.

Aber sie war zu fest gebaut, als daß die Fluten sie hätten völlig zerreißen und vernichten können. Noch lange sah man drunten die Straßen, die glänzenden Marmorpaläste, die ragenden Thürme, und die Sonne glitt golden durch die ruhende See und glänzte und spiegelte sich noch einmal auf den Dächern, den Zinnen und Spitzen. Ja selbst heute noch, wenn Morgens oder Abends die See ganz still ist — laßt euer Boot dort halten und schaut hinab! — da erkennt ihr noch immer die langen Zeilen der Straßen, gewaltige Fundamente ragen an ihnen auf und mächtiges Getrümmer und marmorne Säulen zeugen von der Pracht und Größe der alten Paläste. Und das Leben schläft dort noch immer nicht. Wer die Augen hat, zu sehen, erblickt zuweilen in den Straßen stattliche



Swinemünder Ausfahrt.

Gestalten in langen Gewändern. Hier und dort sitzen sie auch in goldenen Karossen oder auf stolzen schwarzen Pferden, bald treiben sie sich rührig durcheinander, bald folgen sie in langem Trauerzuge einem Sarg zum Grabe. Und darüber läuten Abends die silbernen Glocken zur Vesper. Seid ihr aber gar am Ostermorgen, wenn die Sonne aufgeht, zur Stelle, so steigt die ganze Stadt in all ihrer Pracht und Macht aus der See und schwebt über den Wellen — ein zauberhaftes Bild.

Das ist die Sage vom alten Vineta und seinen Ruinen. Die Historiker verwarfen dieselbe längst. Eine solche Stadt habe hier nie geblüht und ihren Untergang gefunden, die mächtigen Trümmer seien nichts als ein Steinriff, welches reiches Material zu dem Hafensbau Swinemünde's geliefert hat, und wie dort „Hertha“ aus „Nerthus“ entstand, so müsse auch „Vineta“ nur ein Schreibfehler statt „Zumneta (Zumne)“ sein und lasse sich als vorhanden überhaupt erst, wo wir nicht irren, im 14. Jahrhundert nachweisen. Allein was thut's? Die Sage bleibt uns dennoch und sie lassen wir uns nicht nehmen. Noch heute freut sich an ihr manch altgläubiges Sonntagskind und träumt über der versunkenen Stadt und lauscht voll Sehnsucht hinab in die aufdämmernde Herrlichkeit und ihre wunderbaren Gebilde. Es wäre schlimm, wenn es neben den gelehrten Leuten keine poetischen, und neben den vielen öden Steinriffen kein prächtiges Vineta mehr gäbe!

Ein Zug dieser Sage — wir meinen jenes Aufsteigen der alten Stadt am Ostermorgen — führt uns aber auf eine Erscheinung, welche, obgleich auch ein wenig aus Gebiet der Sage und des Märchens streifend, dennoch ihre gute Realität hat. Das ist nämlich die „Fata Morgana“, die „Spiegelung“, welche sich an und von

den Küsten dieser Gegenden nicht gerade selten und zuweilen in ziemlicher Deutlichkeit beobachten läßt. Wir sind nicht Naturkundiger genug, um alle Vorbedingungen dieser Erscheinung festzustellen. Wenn aber z. B. an einem warmen Sommertage gegen Abend die Temperatur, wie häufig, auf das Schroffste wechselt und sich jäh abkühlt, so bilden sich verschiedene, wärmere oder kältere, leichtere oder schwerere Luftschichten und lassen nicht nur die fernen Küsten sich aus den Fluten heben, sondern dieselben sich zuweilen auch oberhalb in umgekehrter Gestalt abspiegeln, — ein Bild, das stets von neuem überrascht und unsere Blicke fesselt.

Wenn aber auch „Vineta“ wirklich nichts ist als ein Schreibfehler für „Zuineta“ — daß auf diesen Inseln eine große heidnische Handelsstadt gestanden hat, zu einer Zeit, als es bei uns im christlichen Deutschland nur erst schwache Städtekeime gab, das ist doch historische Thatsache. Nur lag die Stadt „Zulin“ oder „Zunne (Zuineta)“ nicht auf Usedom, sondern beim heutigen Städtchen Wollin, wo noch Tausende von Rammpfählen in der Erde sitzen, auf denen einst die Holzhäuser der heidnischen Handelsherrn ruhten. Das Faktum wird weniger wunderbar, wenn man erwägt, daß der slawische Stamm viel früher als der germanische Neigung zu engem Zusammenwohnen, zu Gewerbleiß und berufsmäßigem Handel gezeigt hat. Seit dem 6. Jahrhundert war der ganze Raum vom schwarzen Meere bis zur Ostsee mit Slawenstämmen besetzt, die, unter sich sehr gleichartig, die guten natürlichen Verkehrswege ihres Gebiets für sich selbst und die Byzantiner mit Leichtigkeit verwerthen konnten. So entstand ein lebhafter Waarenzug vom goldenen Horne nach Skandinavien. Jeder Archäologe kennt den eigenthümlichen orientalisirenden Typus, welchen die nordischen Alterthümer des frühen Mittelalters zeigen. In ihm bekundet sich die Wirkung dieses Ueberlandgeschäfts mit Griechenland und dem Oriente. An der Odermündung berührte die Hauptader des Binnenhandels das Meer: was Wunder, daß hier ein großer Umladepfah, Vermittlungspfah, zuletzt selbständiger Handelspfah entstand! Eben unser Zulin! Die ältesten hier gefundenen arabischen Münzen gehören ins 8. Jahrhundert. Im 10. Jahrhundert bilden die „Buloiner“ einen kräftigen Staat, der, wie später Venedig, auch seine tierra firma beherrschte, die bis zur unteren Warthe und Neße und bis zur Persante gereicht zu haben scheint. Um's Jahr 1000 sind sie wahrscheinlich durch Boleslaus I. unterworfen und ihrer Macht beraubt, doch hatten sie noch bis gegen 1100 einen eigenen „Anäs“. Aus dieser Periode liegt uns der Bericht eines Zeitgenossen (Adams von Bremen) über „die alte Wunderstadt“ vor, den wir wegen seiner völligen Authenticität betreffs eines halb märchenhaften Gegenstandes einrücken wollen:

„An den Ufern des Flusses Oddara, da wo er die slythischen Gewässer berührt, bietet die sehr berühmte Stadt Zunne den Barbaren und Griechen, die ringsum wohnen, einen viel besuchten Verkehrsplatz. Weil nun zum Preise dieser Stadt große und schier unglaubliche Dinge vorgebracht werden, so halte ich es für anziehend, hier einiges Erwähnenswerthe einzuschalten. Sie ist wirklich die größte von allen Städten, die Europa einschließt. In ihr wohnen Slawen und andere Nationen, Griechen und Barbaren. Und auch den dorthin kommenden Sachsen (d. h. überhaupt Deutschen) ist erlaubt, dort unter gleichem Rechte wie die übrigen zu wohnen, freilich unter der Bedingung, daß sie, so lange sie sich daselbst aufhalten, keinen christlichen Gottesdienst öffentlich begehren. Denn Alle sind noch im Irrwahn heidnischer Abgötterei befangen. Uebrigens wird kein Volk zu finden sein, das sich in gesittetem Wesen und Gastlichkeit ehrenwerther und entgegenkommender bewiese. Diese Stadt, reich durch die Handelsgüter aller Völker des Nordens (der Osten ist mit inbegriffen), besitzt alle möglichen Lebensgenüsse und Merkwürdigkeiten. Dort kommt auch zu Markte der Vulkanstopf, den die Eingeborenen „das griechische Feuer“ nennen (auf neu-europäisch: Torpedos — die also von Byzanz als Handelsartikel ausgeschiedt wurden). Die Reise geschieht aber der Art, daß man von Hammaburg zu Lande in sieben Tagen nach der Stadt Zunne gelangt; will man zu Wasser reisen, so muß man zu Eliaßwig oder Adinburg zu Schiffe gehen, um nach Zunne zu kommen.“

Wie man sieht — hier befinden wir uns auf ganz historischem Boden! Um die Zeit, als dieses geschrieben wurde (1075), war der Ueberlandhandel, auf dem Zulins Blüthe beruhte, schon stark im Sinken. Bald kam die Stadt unter die Herrschaft der Pommernherzoge, die sie natürlich zu Gunsten ihrer Residenz Stettin zurückdrängten.

Mit Pommern wurde sie dann durch den berühmten Polenhelden Boleslaus Schiefmaul unter die Herrschaft des Christenthums gebracht. Als „der Apostel der Pommern“, Otto von Bamberg, 1125, die Einwohner taufte, meldeten sich auf einmal 22000 Täuflinge, die jedoch wohl nicht alle in der Stadt selbst zu Hause waren. Ein Bisthum wurde gegründet und bestand hier bis 1185, dem eigentlichen Todesjahre Julins. Die Dänen, welche seit 1045 die Stadt schon wiederholt gebrandschatzt hatten, benutzten damals einen glücklichen Krieg gegen Pommern, um dieselbe gänzlich auszuleeren, worauf das Bisthum nach Kamin verlegt wurde. Auf der verödeten Stelle entstand später die kleine deutsche Stadt Wollin, welche 1277 vom Herzoge Barnim I. das „lübische Recht“ erhielt. Der sehr heruntergekommene Handel an der Odermündung aber hatte inzwischen in Stettin eine bleibende Heimat gefunden.

Zu trennen von Julin-Zunne ist aber — das sei hier noch bemerkt — jedenfalls die kaum minder berühmte „Zomsburg“, wenn auch der Name Zusammenhang zu haben scheint und Zomsburg sich vielleicht eine Zeitlang als ein ökonomischer Parasit an Julin's Körper angeheftet hat. Es lag vielleicht räumlich hart neben ihm, war aber sachlich gewiß etwas ganz anderes; nämlich eine Art heidnischen Helden- und Seeräuberklosters. Als durch Otto den Großen das Christenthum in Dänemark zum Siege gebracht wurde, flüchteten sich Schaaren standhafter Heiden über das Meer, um in freien Kolonien ein Leben nach ihrem Sinne führen zu können. So ist Danzow entstanden — unser Danzig, so auch besonders die Zomsburg, in der selbst frondirende Königsöhne, wie Ewen Gabelbart, der spätere Eroberer Englands, eine Zuflucht fanden. Nirgendwo und wann sonst sind die Forderungen der Wikinger Lebensanschauung so systematisch auf die Spitze getrieben, wie in der Zomsburg, deren Gesetze wir noch besitzen. Kein Weib durfte die seltsame Festung betreten. Keine Wunde durfte vor Abend verbunden werden. Alle Beute wurde von der Heldenversammlung vertheilt u. dgl. m. Der Haupttrede dieser Schaar ist Palna Toke aus Fünen, der Tödter des ersten christlichen Dänenkönigs, der Wilhelm Tell Scandinaviens. Das Ende der wunderlichen Pflanzung ist historisch unklar. Wahrscheinlich hat der erwähnte Boleslaus I. sie vernichtet.

Neuerdings haben, wie wir schon oben erwähnten, Swinemünde und die übrigen Badeorte und Vertchen in der Beachtung des Publikums die Stelle der alten Sagenplätze eingenommen und zum Theil einen Ruf gewonnen, der sich nicht mehr bloß auf die angrenzenden Theile Norddeutschlands beschränkt. Von ihnen allen hier zu reden, würde uns weit über die Grenzen unseres Buches hinausführen, denn es sind nicht bloß die bekannteren Zinnowitz, Ahlbeck, Divenow und die berühmteren Swinemünde, Hāringsdorf (offiziell Heringssdorf), Misdroy. Vielmehr gibt es hier noch manche Ortschaften mit den Anfängen mehr oder weniger primitiver Badeeinrichtungen und einzelnen, in Fischerhäusern kampfirenden badelustigen Familien, und aus solcher Bescheidenheit hat sich auch bei den übrigen der heutige anspruchsvolle Glanz und kostspielige Luxus meistens erst ganz neuerdings entwickelt. Für uns genügt es völlig, wenn wir einen Blick auf Swinemünde, Hāringsdorf und Misdroy werfen, da das erstere sich als Stettiner Vor- und auch selbständig bedeutender Seehafen, und die beiden anderen als ungemein hübsch gelegene und höchst beliebte Badeorte auszeichnen.

Swinemünde ist eine neue Anlage. Erst der alte Friß wandte der Mündung der Swine seine Aufmerksamkeit zu, um die Schifffahrt mehr aus der Peene herüberzuziehen und den Handel Stettins zu heben und — wie es dazumal in gleichem Falle auch anderwärts geschah, während es jetzt nicht mehr vorkommen soll! — denjenigen des sehr regsamem, noch schwedischen Wolgast herabzudrücken. Indessen waren die Anlagen unbedeutend und erst von 1817 an wurden sie allmählich größer und wichtiger, und damit begann denn auch der Ort selber zuzunehmen und zur wirklichen Stadt heranzuwachsen. Jetzt ist Swinemünde ein äußerst lebhafter Platz und sein Hafen einer der vorzüglichsten an der Ostsee, gegen die Versandung nach Kräften durch gewaltige Molen geschützt und von ansehnlicher Tiefe, durch zwei Forts vertheidigt und durch zwei Leuchttürme für die sich nähernden und einlaufenden Schiffe weithin sichtbar und auch bei Nacht zugänglich. Denn die See ist an allen diesen Küsten eine gefährliche, und jener Novembersturm von 1872, der einen großen Theil der Dänen fortriß und Usedom bei Damerow

durchbrach, bedeckte die Küste mit gestrandeten Schiffen und ließ selbst ganz in der Nähe der Swinemünder Molen noch ein paar, und darunter eines mit der ganzen Mannschaft, zu Grunde gehen.

Am Hafen regt sich ein munteres Seeleben, das uns zu jeder Stunde des Tages zu unterhalten versteht. Die Seeschiffe laufen zahlreich aus und ein und dazwischen schieben sich die Dampfer, die von und nach Stettin, Rügen, Kopenhagen, Danzig und Petersburg fahren. Die Tage des höchsten Glanzes für den Swinemünder Hafen waren freilich jene, als die russische Kaiserfamilie ihre Reisen nach Deutschland noch zur See zu machen liebte und



Ankerpille.

hier ihre prachtvollen Schiffe, zuweilen gleich für drei, vier Monate und länger anzulegen pflegte, — wohin denn aus Nähe und Ferne in ganzen Schaaren von Neugierigen gewallfahrtet wurde.

In der freundlichen Stadt ist von Sehenswürdigkeiten wenig die Rede, und auch von der nächsten Umgegend läßt sich nicht viel sagen. Die „Plantage“ ist im Laufe der Zeit zu einem hübschen schattigen Walde und einem sehr erwünschten Windschirm herangewachsen, das „Waldschlößchen“ auf seiner bewaldeten Düne gewährt eine freundliche Aussicht und eine größere, wirklich reiche findet man auf dem entfernteren, gleichfalls bewaldeten „Golm“ um sich her. In weiterer Entfernung fehlt es allerdings an hübschen Punkten nicht, und die planmäßigen und Extra-Fahrten der Dampfer bieten dem Fremdling Gelegenheit zu Ausflügen, an die man anderwärts kaum denken kann. Allein dieser Vorzug vermag dennoch die Mängel Swinemünde's nicht recht zu ersetzen — der Badestrand ist zwanzig Minuten weit entfernt, das Bad selber ein schwaches. So erklärt es sich denn wohl, daß die Badelustigen sich immer mehr anderen, besser gelegenen, kräftigeren und, hie und da wenigstens, auch wohlfeileren Bädern zuwenden.

Um nach Hāringsdorf zu gelangen, hat man, abgesehen von einer Bootsfahrt, zwei Wege vor sich, den einen droben durch den Wald, den anderen drunten am Strande entlang mit dem steten Ausblick auf die See. Auf diesem letzteren gelangt man zuerst nach Ahlbeck, einem Fischerdorf im Dänenlande, während sich aber rückwärts Wiesen und Wald ganz nahe zeigen. Auch hier gibt's Badeeinrichtungen bescheidener Art und Badegäste, welche vor der Ueberfüllung und Theuerheit der beiden flankirenden Bäder entweichen und bescheidenere Verhältnisse aufsuchten. Nur ist es die Frage, wie lange sie solche zu Ahlbeck noch finden werden. Denn auch hier geht es schon hübsch aufwärts, und möglicherweise wird sich in kurzem der Unterschied ausgeglichen haben. Die letzten Häuser Ahlbecks liegen gar nicht weit mehr von den ersten eleganten Villen des Modebades.

Wer vor dreißig oder auch nur zwanzig Jahren nach Hāringsdorf kam und es jetzt wieder sieht — du lieber Gott, was für ein Unterschied! — „Eine wahre Idylle“, wurde es damals von einem enthusiastischen, süddeutschen Freund geheißen, der selbst in der Erinnerung noch für das kleine, grüne, heitere und doch wieder so heimliche Nest hochauf schwärmte. „Eine wahre Perle, die das Meer an den Strand geworfen hat“, rief ein anderer, und wir selber mußten bekennen, daß uns kaum irgendwo ein anmuthigerer Platz dieser Art bekannt geworden war. Und jetzt? Nun, Hāringsdorfs Lage bleibt die gleiche und der landschaftliche Charakter, wenn wir's so heißen sollen, das sich an einander Schmiegen der stolzen See und des reizenden Landes, des offenen Strandes und der grünen, waldübertrauchten Höhen mit den schlichteren oder anspruchsvolleren Wohnungen der Menschen — dies alles ist im Grunde auch noch immer dasselbe. Allein im Uebrigen, gleichviel, ob man aufs Ganze sieht oder die Einzelheiten ins Auge faßt, ist die Veränderung eine allseitige und vollständige, und von der „Idylle“ und dem grünen „heiteren Nest“ ist wenig mehr zu finden.

Ueber die Anfänge von Hāringsdorf und dem Namensgeber schwanken die Angaben wunderlicher Weise schon jetzt, nach kaum sechzig Jahren. Als Friedrich Wilhelm III. mit seinen Söhnen 1819 diesen Theil Pommerns besuchte, kam die Gesellschaft auch zu den hier gelegenen armen Fischerhütten und wurde auf der Höhe, wo später das „Traiteurhaus“ erbaut ward, von den Bewohnern mit frischen, in Salzwasser gelochten Hāringsen bewirthet. Es gefiel den hohen Reisenden auf dem schön gelegenen Plage sehr und auch die einfache Kost schmeckte ihnen, und als man sie um einen Namen für den bisher „namenlosen“ Ort bat, hieß der Kronprinz, der spätere Friedrich Wilhelm IV., ihn Hāringsdorf. So erzählen die Einen. Die Anderen verschieben dies Tauffest bis in die zwanziger Jahre, wo der König mit seiner zweiten Gemahlin, der Fürstin Liegnitz, hier ruhte, und bezeichnen als Namensgeber den König oder die Fürstin selber.

Sicher ist, daß im Jahre 1828 auf der Höhe die ersten Gebäude, ein Gesellschafts- und ein Logirhaus, erbaut wurden, zu denen sich alsbald einige Privathäuser gesellten. Auch die Fischerhäuser mehrten sich und wurden geräumiger, die Gäste stellten sich allmählich immer zahlreicher ein, und der Ort wuchs und wuchs an Freundlichkeit, an Wohlhabenheit, an Ausdehnung, an Berühmtheit, Luxus und Theuerheit, bis es — das Bad Hāringsdorf ist gegenwärtig im Besitze einer Aktiengesellschaft, welche aufs Eifrigste für die Aufnahme des Platzes sorgt — als Modebadeort nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Jetzt sind die Häuser alle schmod und zierlich geworden, elegante Privat- und prächtige öffentliche Bauten reihen sich aneinander, und strecken sich weiter und weiter aus, hier am Strande entlang, da in den Wald hinein.

Was man von einem Seebade verlangen kann und sich für den Aufenthalt in einem solchen wünscht, findet man hier in einer, für diese Gegenden immerhin seltenen Vollständigkeit beieinander —, die See in weiter Ausdehnung, mit ihrer unvergänglichen, stets frischen oder großartigen Schönheit; einen Wellenschlag, wie die Ostsee ihn nur irgend gewähren kann, und bequeme Badeeinrichtungen; eine ausgedehnte Promenade auf dem Strande, anstoßende, hie und da, wie im „Kulm“, steil aufsteigende Ufer, die Häuser fast alle so gelegen, daß man nur wenige Schritte zum Strande und den Bädern hat, beinah aus allen Fenstern einen Blick auf die See genießt oder im grünen Waldschatten haust. Denn der Wald breitet sich hier weithin mit seinen Buchen in köstlicher Frische über

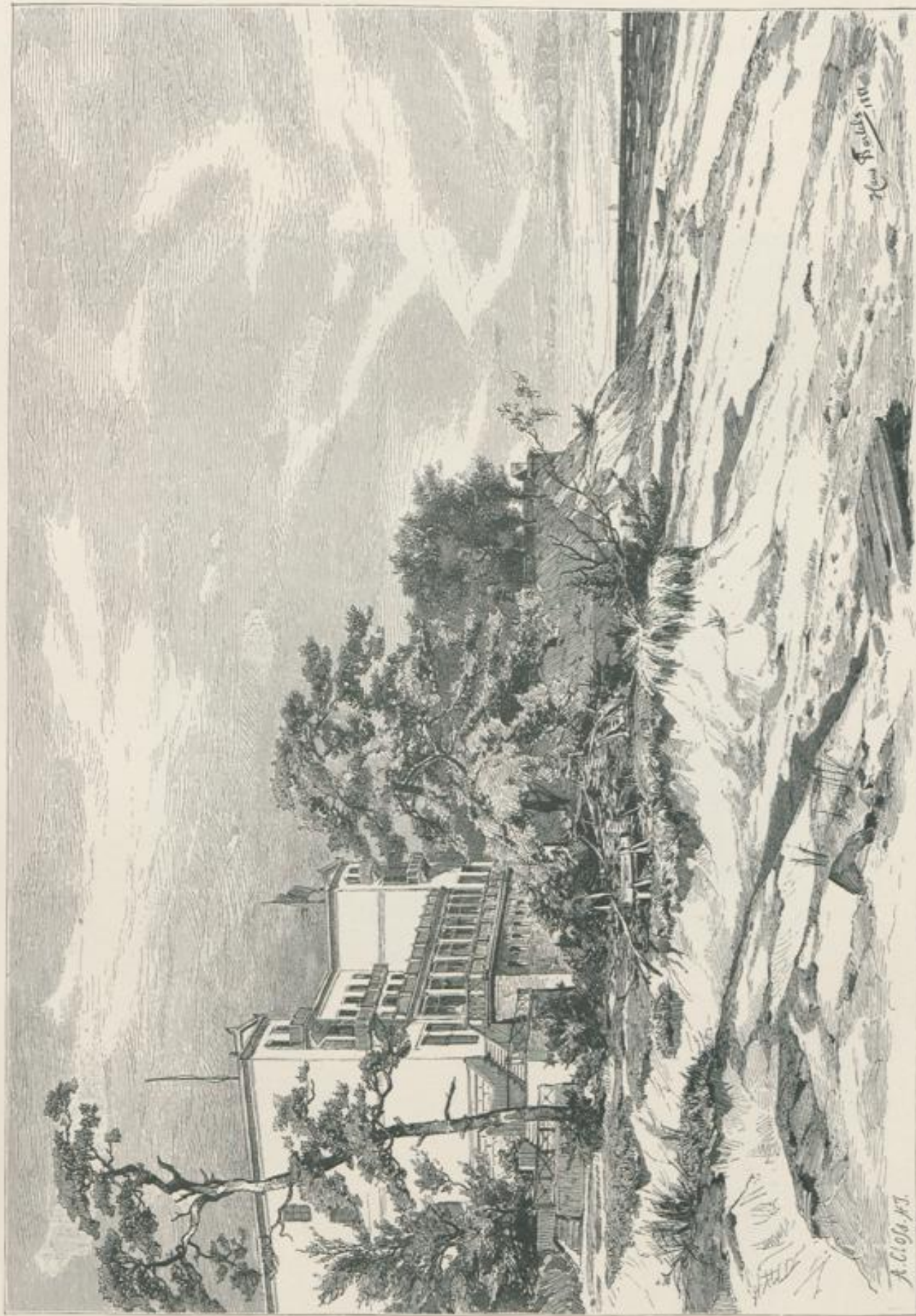


Misdroy.

Höhen und Tiefen aus und bietet allerwärts Gelegenheit zu schönen Spaziergängen. Endlich gibt es eine weitere Umgebung, welche den Besucher Hāringsdorf's täglich zu neuen, kürzeren oder längeren Ausflügen verlockt und die Natur sich auf mehr als einem Punkte in unerwarteter Anmuth und Lieblichkeit erschließen läßt.

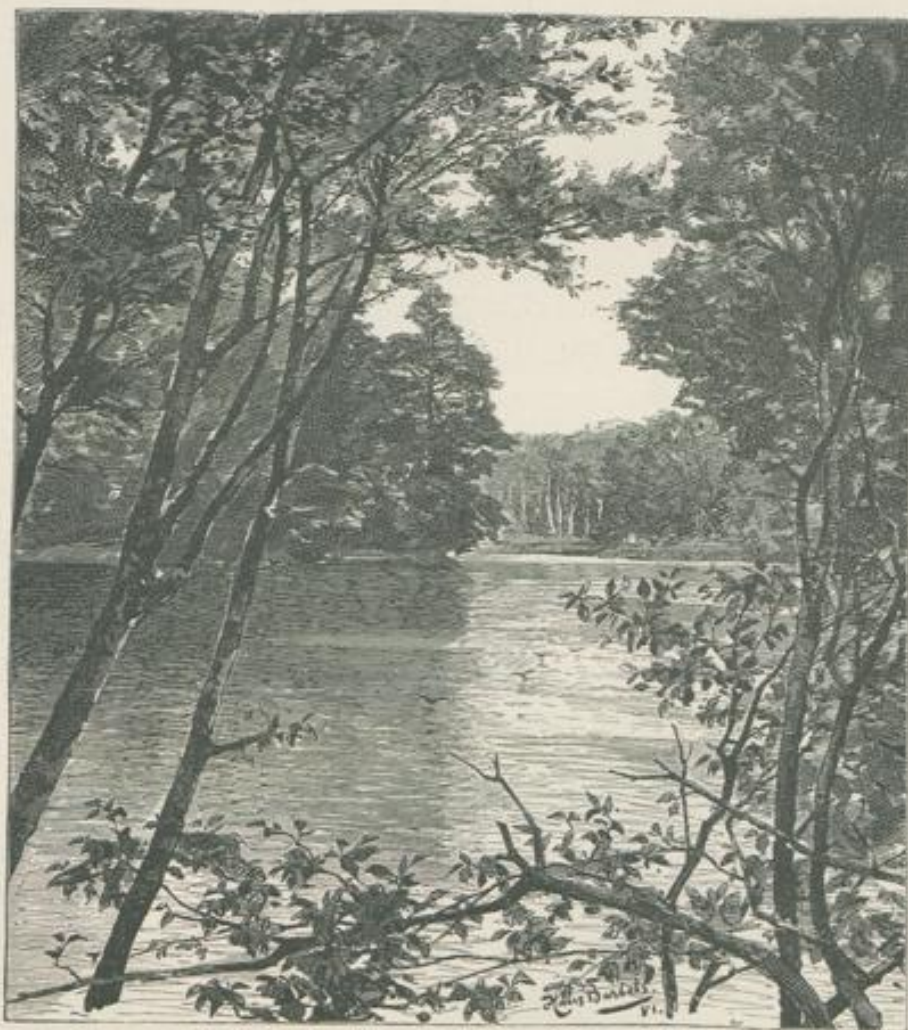
Die Gesellschaft, um auch ihrer zu gedenken, ist fast alljährlich während der Bademonate eine sehr zahlreiche, und wer hierher zu gehen im Sinne hat, thut wohl, sich rechtzeitig um ein Unterkommen zu bemühen. Von der alten Einfachheit läßt sich wenig mehr entdecken. Schon die reichen Fremden, welche in nicht geringer Zahl hier ihre eigenen Besitzungen haben und sozusagen den Kern der Gesellschaft bilden, verleihen dieser und dem ganzen BADELEBEN unwillkürlich einen gewissermaßen vornehmeren und luxuriösen Ton und Charakter, und was sich von auswärts herzufindet und anschließt, widerspricht demselben weniger, als es ihm zustimmt und ihn noch erhöht. An Platz und Gelegenheit sich zurückzuziehen und bescheideneren Neigungen zu folgen, ein wirkliches, erfrischendes BADELEBEN zu führen, fehlt es übrigens keineswegs, es wird unter den Gästen auch noch immer Leute genug geben, welche sich solche Genüsse zu verschaffen und erhalten wissen.

Ganz ähnlich ist es in dem auf Wollin gelegenen Misdroy, das sich in seinem, durch Wald und Berg geschützten Thale noch rascher als Hāringsdorf — erst seit fünf und zwanzig Jahren — entwickelt und zu einem eleganten Badeort erhoben hat. Hier sind es besonders die Stettiner und Berliner, welche den Kern der BADEBEVÖLKERUNG bilden und dem Leben seinen vorherrschenden, ein wenig an die Geld- und Beamten-Kristokratie erinnernden Charakter verleihen. Auch hier aber hat man's besser als zu Swinemünde, denn die Natur ist eine freundlichere und zugleich reichere, und überall, sei es auf den Dünen, im Walde oder gegen die Wiesen zu, findet man Gelegenheit zu den angenehmsten und lohnendsten Spaziergängen. Ein solcher Wiesengrund führt, beiläufig gesagt, corrumpt aus dem alten wendischen *lipa selo*, d. i. „Lindengrund“, heutzutage den Namen „Liebe Seele“. Unter den Ausflügen zeichnen sich besonders die nach dem hart am Meeresstrande belegenen „Kaffeeberge“ (auf welchem im Sommer sich ein Kaffeeauschank befindet) und nach dem entfernteren, einsamen Gojarberge aus. Letzterer Hügel hat seinen Namen



Häringsdorf. Von Hans Bartsch.

davon, daß auf ihm, wie auf den Felsen Zasmunds, Königsadler (Gös-Åren im Ndd.) haufen. Man erblickt von seiner Spitze bei günstigem Wetter selbst Rügen. Mit dieser Pracht-Aussicht wetteifern schöne heimliche Waldpartien, so besonders „das Buchenthal“ zwischen den genannten Hügeln und der „Jordansee“. Dieser, eine durch Dünen abgechnittene alte Meeresbucht, hat die Eigenthümlichkeit, in lange schmale Arme auszulaufen, die von hohen Buchen so dicht umstanden werden, daß die Zweige sich vielfach in den stillen klaren Wasserpiegel hinabneigen. Leider wird der Friede dieses schönen Winkels jetzt durch eine Restauration und eine Cementfabrik — nicht gerade gehoben!



Jordansee.